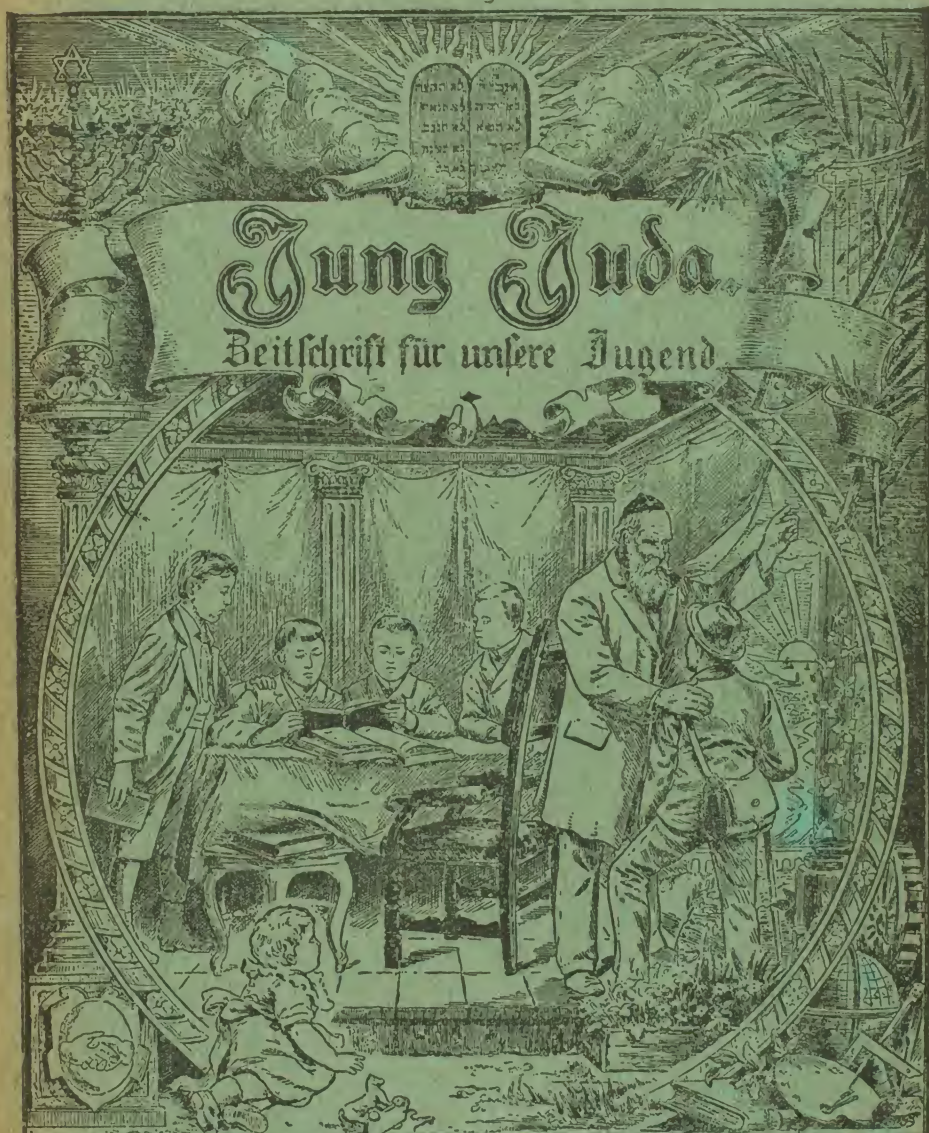


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



XI. Jahrgang.
Prag, 11. November 1910.
(9. Cheschwan 5671.)
Nr. 23.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock

Kalendarium.

Samstag, den 12. November לך-לך

Inhalt des Wochenabschnittes:

Mit diesem Abschnitte beginnt die Urgeschichte unseres Stammes. Abraham geht auf Befehl Gottes aus seinem Heimatlande nach Kanaan mit Lot, seinem Neffen. Es entsteht Streit zwischen den Hirten Abrahams und Lots, denn sie hatten beide viele Herden. Abraham schlägt die Trennung beider Lager des Friedens halber vor und sagt, geheß du nach links, gehe ich nach rechts oder umgekehrt und Lot wendete in der Richtung von Sodom. Der Ewige verheißt Abraham das Land, worin er eben seine Zelte aufgeschlagen hat, das Land Kanaan ihm und seinen Nachkommen. — Die Geburt Ismaels.

Samstag, den 19. November ירא

Inhalt des Wochenabschnittes:

Erscheinung der drei Gottesmänner im Haine Mamre; sie werden von Abraham bewirtet und verkünden ihm die Geburt eines Sohnes. Abraham bittet bei Gott um Gnade für die Bewohner von Sodom und Gomora, die ihres bösen Lebenswandels wegen dem Verderben geweiht sind, doch vergeblich. Die Flucht Lots, seine Frau wird zur Salzäule. Die Geburt Isaks. Hagar wird verstoßen. Abraham schließt mit Avimelech einen Bund. Die Opferung Isaks.

Montag, den 21. November תענית שני

Donnerstag, den 24. November תענית חמישי

Inhalt:

Jüdischer Herbst (Gebicht). — לך-לך — Ein loses Blatt aus unserer

Geschichte. — Die Stiefmutter (5. Fortsetzung und Schluß). — „Tod und Leben sind in der Gewalt der Zunge.“ — Nach der Ferienreise. —

Im Feindesland. — Zum Uebersetzen. — Rätsel. — Rätsel-Auflösungen.

Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauslöser, die gleichzeitig überseher sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Joseph Deutsch*. — **Beuthen:** Elsa Mary. — **Dol. Tuzla:** Synko Grünwald*. — **Frankfurt a. M.:** Elise und Erna Feist. — **Graz:** Walter Kohn*. — **Klučenitz:** Josefina Klauber*. — **Karolinenthal:** Gertha Hahn. — **Ladowitz:** Valerie Löwit und Emma Löwy. — **Prag:** Robert Adler*; Max Hübscher; Franz Pollat* und Toni Reichmann*. — **Wien:** Hugo Altschul; Richard Rag*; Willy Steiner und Anny Winternitz. — **Zara:** Esther Kattau*.

Zur gefälligen Beachtung.

Wir nehmen wiederholt Veranlassung, unsere P. T. Abonnenten, die für das laufende Jahr, obschon es bereits zu Ende geht, die Bezugsgebühr noch immer nicht entrichtet haben, höflichst zu ersuchen uns den Abonnementsbetrag von K 5.— überweisen zu wollen, weil wir sonst, so unangenehm es uns auch wäre, denselben durch die Post mittels Nachnahme einziehen lassen müssten; was ausser der Unannehmlichkeit für den Adressaten, mit welcher diese Art von Inkasso verbunden ist, noch unverhältnismässig grosse Kosten und Arbeit verursacht. Wir sind daher der sicheren Voraussicht, dass uns dieser Einkassierungsform die betreffenden Herren dadurch entheben werden, indem sie unserem höflichen Ersuchen umgehend entsprechen.

Prag, 11. November 1910.

9. Cheschan 5671.



Bezugpreise: mit Postzusendung 5 K jährl., 2.50 K halbj. — Deutschland 5 Mk. jährl., 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich. — Balkanstaaten 6 Fres. jährl. — Einzelnummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefanskasse 630, II. Stock. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.742.

Jüdischer Herbst.

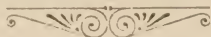


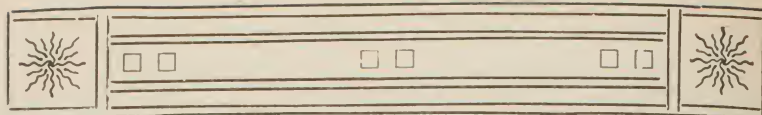
Die Weisen — alt verwittert,
Die bleichen Melodien,
Die alles Weh durchzittert
Und Seufzer heiss durchglühn
Die eine Brücke spannen,
Auf der die Seele wallt
Weit weg — weit weg von dannen
Sind sie bereits verhallt.

Die Sukkah liegt verlassen.
Das grüne Dach zerfällt;
Es wälzen Wolkenmassen
Sich schwer am Himmelszelt.
Und müde Augen sehen
Ins Leben sehnsuchtsbang,
Und Herbsteswinde wehen
Und Stöhnen hohl und krank.

Die düstre Trauerweide,
Still schüttelt ihr Geäst,
Es stirbt schon auf der Heide
Der Blumen letzter Rest . . .
Und auf dem falben Moose
Liegt eine welk und müd . . .
Ach! eine Saronrose
Ist hier so jung verblüht.

Ed. Ladier.





לֵךְ-לְךָ

Die beiden Wochenabschnitte, welche aus der heiligen Schrift an diesem und am nächsten Sabbat vorgelesen werden, enthalten Berichte über das Wanderleben unseres Erzvaters Abraham, welches er im Lande Kanaan geführt hat. Diese Berichte sind voll Reiz und Anmut und wirken auf uns Juden seit Jahrtausenden mit ungeschwächter Kraft.

Die Denkmäler, welche er aus verschiedenen Anlässen errichtete, sind längst verschwunden, die Brunnen, die er gegraben, sind längst verschüttet, die Wege, die er gewandelt, sind längst versandet und verweht, das, was geblieben ist, das sind wir und das geschriebene Wort, welches von ihm uns Kunde gibt. Beide, wir und das Wort, sind ewig vereint und für immerdar ein Denkmal von unverwüstlicher Kraft. Wir, die Kinder Abrahams, und die Thora, die heilige Lehre.

„Es sei kein Streit zwischen mir und dir, zwischen deinen Hirten und meinen Hirten, denn brüderlich verwandte Stämme sind wir.“ So sprach Abraham zu seinem Brudersohne Lot. Sie klingen so einfach, diese Worte — wie alle seine Aussprüche, die uns erhalten blieben — allein, wie tief ist ihr Sinn. Wie musste der Mann beschaffen sein, der im Angesichte der beiden Städte Sodom und Amorah, wo Unrecht mit Roheit geeint herrschte, dass er diesen Ausspruch tun und danach zu handeln vermochte. Wahrlich, seine Eigenschaften mussten, nach diesem Tun allein zu urteilen, wohl die besten sein. Edel und gut.

Durch die vier Jahrtausende hindurch, seitdem sie ausgesprochen wurden, diese Worte, leuchten sie wie helle Sterne herüber zu uns und mahnen uns

an die Pflichten, die wir gegeneinander haben. Wie viel Unheil wäre verhütet worden und wieviel davon könnte selbst in der Gegenwart verhütet werden, wenn wir derselben immer eingedenk geblieben wären.

Friede sei zwischen uns, denn brüderlich verwandte Männer sind wir! Hätten wir Juden dieser schönen Worte stets gedacht, es wäre vieles anders und sehr vieles besser geworden. Ja, selbst in der Weltgeschichte wären andere Aufzeichnungen enthalten als sie uns durch den jüdischen Bruderkzwist zu überliefern gezwungen ist. Uns und den anderen.

Friede sei zwischen uns! Gedenket, Ihr Kinder des jüdischen Volkes, dieser Worte Eueres Erzvaters Abraham und handelt danach. Denn brüderlich verwandt seid Ihr mit allen Kindern Israels und zugleich mit allen Menschen.

Es sei kein Streit zwischen mir und dir. . . .

Ben Jehuda.

Ein loses Blatt aus unserer Geschichte.*)

Es spricht Salomo: Es schien mir zweckmäßig, hier die bei der Einsetzung der Exilfürsten in Babylon und dem persischen Reiche übliche Feier zu beschreiben. Hiedurch wird auch der Glanz und die Herrlichkeit unserer Nation, als noch eine Spur von ihrer Herrschaft bestand, bekannt werden. Diese Beschreibung aber habe ich in einem Gutachten der älteren Gavnim geeigneten Andenkens gefunden. Wenn die Israeliten für sich einen Exilfürsten einsetzen wollten, welcher Nasi oder auch Rosch haggolah hieß, versammelten sich alle Häupter der Akademien und die Spitzen des Volkes, die Angesehensten, Ältesten und Richter des Reiches und kamen nach Babylon.

Dort hielt man ein großes Haus bereit, mit seidenen und bunten Teppichen ausgelegt, und stellte Sessel hin für alle Häupter der Akademien wie für alle Gelehrten und Ältesten und ein besonders prächtiger Sessel stand da, welchen der

*) Wörtlich entnommen dem „Schewet Jehuda“ von J. Salomon Ibn Verga, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts lebte.

Rasi einnahm, und zwei andere, der eine zur Rechten und der andere zur Linken für das Haupt der Akademie zu Sura und für das der Akademie zu Pumbedita. Alsdann erhob sich das Oberhaupt von Sura und richtete an den Rasi Worte der Ermahnung, daß er sich nämlich nicht über seine Brüder erhebe, da man ihm nur einen Dienst übertrage und keine Herrschaft, denn es heiße (1 reg. 12, 7): Wenn du heute ein Knecht bist diesem Volke usw. Am Donnerstage ging man dann in die Synagoge, woselbst sich die Häupter der Akademien einfanden und die Hand auf ihn legten.

Man stieß dann in die Trompeten, das Schofar erscholl, man segnete ihn und sprach mit lauter Stimme: Es lebe unser Herr, der Rasi, ewiglich, er, der da ist unser Fürst, das Haupt des Exils, das Haupt des Exils der Israeliten. Dann begleitete man ihn nach Hause, woselbst man nochmals in die Trompeten stieß und ihn warnte, daß er sich bieder, rechtlich, gerecht und wacker benehme, mit Klugheit, Anstand und Langmut, und unter der Voraussetzung, daß das Volk ihm Mühe bereiten werde und daß er jähzornig sei, möge er diesen seinen Dienst übernehmen, der ein Dienst des Himmels sei, denn wenn unsere Anführer nachsichtig sind, wenn sie nämlich ruhig zu ertragen verstehen, so entstehe weder ein Bruch noch eine Trennung.

Hierauf verließ man ihn und an demselben Tage schickte ihm ein jeder nach seinem Vermögen Gaben und Geschenke an Silber und Gold, worauf der Rasi ein großes Essen für den Sabbat anrichten ließ, an welchem die Häupter der Akademien, die Ältesten der Stadt und die Angesehenen des Reiches, welche dort anwesend waren, bei ihm speisten. Am Freitage errichtete man ihm eine Tribüne in der Synagoge und bedeckte sie mit seidenen und bunten Decken, und am Sabbat verfügten sich früh alle Häupter der Akademien und die Spitzen des Volkes nach seinem Hause und begleiteten ihn bis zur Synagoge, während er voranging, wie es bei den Königen und Fürsten in jenem Reiche Brauch war, vor dem Volke einherzugehen.

Der Rasi aber hatte auf seinem Zuge sein Antlitz in eine seidene Decke gehüllt, damit man dasselbe nicht sehe, und wenn man an der Synagoge angelangt war, begann der Vorbeter: Gesegnet sei der, welcher sprach, worauf die Häupter der Akademien erwiderten: Gesegnet sei der, welcher verheißt und es tut. Hierauf spricht der Vorbeter wiederum: Gesegnet sei der, welcher beschließt und es hält, und jene erwidern: Gepriesen sei der Schöpfer im Anfange, und auf diese Weise

fort bis zu der Stelle: Die Seele eines jeden Lebenden usw. Hierauf versammelten sich die Kantoren und alle, die gut zu singen verstanden, um die Tribüne und rezitierten das Gebet unter Gesängen bis zum Ausheben der Gesetzesrolle und dann führte man den Nasi bei verhülltem Antlitze hinauf auf die Tribüne samt dem Haupte der Akademie von Sura und nachher das Haupt der Akademie von Pumbedita, ließ den Nasi auf den Sessel auf der Tribüne setzen, nahm die Gesetzesrolle aus der Lade und brachte sie auf die Tribüne, um daraus vorzulesen, und er las zuerst vor und hierauf die Häupter der Akademien.

Wenn die Vorlesung beendet war, hielt der Nasi mit geschlossenen Augen aus Ehrfurcht vor der Thora einen Vortrag oder gab, wenn es ihm recht war, dem Haupte der Akademie zu Sura die Erlaubnis hiezu. Er richtete dann an die Menge eindringliche Worte der Ermahnung, regte die Herzen zur Wohlthätigkeit und zu freiwilligen Geschenken an, welche für die Schüler der Akademien verbraucht werden sollten, und machte mit einem seinem Reichtume entsprechenden Geschenke den Anfang, wobei es bedeutende Geschenke gab zu Ehren der Thora und des Nasi. Alsdann erhoben sich alle und folgten dem Nasi und sagten das Kadiſchgebet, und wenn sie an die Stelle kamen: während eures Lebens, schalteten sie ein: und während des Lebens unseres Herrn und Fürsten, des Oberhauptes des Exils der Israeliten. Nachher erhob sich der Nasi und flehte und betete zu Gott für jede Körperschaft insbesondere, und zwar betete er der Ehre halber zuerst für die Häupter der Akademien, daß sie in dem Studium des Gesetzes und des Talmuds glücklich fortschreiten möchten: sodann betete er für die Freigebigen im Volke, hierauf für alle, die sich mit Gemeindeangelegenheiten beschäftigten, und dann flehte er für jede Provinz insbesondere und sprach: Diese und diese Provinz wolle Gott segnen und bewahren vor dem Schwerte, vor der Seuche und vor allen Leiden, und in ihren Tagen möge Jehuda geholt werden usw., welchen Schlußsatz er mit gedämpfter Stimme betete, damit ihn die Fremden nicht hören sollten, welche glauben könnten, man bete um die Erniedrigung des Herrschers, indem wir nur durch die Erniedrigung anderer bestehen könnten.

Nach dem Gebete ging man mit ihm nach Hause, vergnügt und fröhlich, setzte sich zu Tische, aß und sprach beim Tischgebete einen besonders und eigens dazu verfaßten Segen für den Nasi. Von jenem Tage an verließ der Nasi sein Haus nicht mehr und bestimmte Leute kamen zu ihm und beteten

täglich mit ihm gemeinschaftlich, sowohl an Werktagen als auch am Sabbat.

Wollte er sich zu dem Könige begeben, um mit ihm zu sprechen, so schickte er an ihn einen Gesandten ab, der die Erlaubnis hiezu einholen mußte, worauf der König sagte: Er möge kommen, und schickte ihm seinen Staatswagen, um dem Geschlechte Davids Ehre zu erweisen, da alle Fürsten aus dem Geschlechte Davids waren. Indessen bestieg er denselben aus Achtung vor dem Könige nicht, sondern ging nur vor ihm her, in ein buntgewirktes Gewand gehüllt, indem er fünfzig Mann zu Vorläufern hatte. Auch mußte ein jeder Israelite, der ihn sah, ihn begleiten. Wenn er nun an den Vorhof kam, gingen die königlichen Diener ihm entgegen und liefen vor ihm her, bis er nahe an dem Könige war. Auch schritt der Diener des Nasi vor diesem her mit einembeutel voll Goldstücken, die er vor dem Nasi verteilte.

War der Nasi bei dem Könige angelangt, so machte er vor diesem seine Verbeugung und blieb dann auf einem Fuße stehen, wie es vor dem Könige Brauch war, um damit anzuzeigen, daß er sein Untertan sei und vor ihm stehe gleich einem Diener. Alsdann gab der König seinen Dienern das Zeichen, daß sie den Nasi sich auf den Sessel, der ihm zunächst zur Linken stand, sollten setzen heißen. Hierauf schwieg der König ein wenig, denn so war es Brauch, um seine Würde zu zeigen, und nachher wendete er sein Antlitz dem Nasi zu und sprach: Nasi, wie geht es dir? worauf dieser erwiderte: Gut, gut, solange unser König lebt und sein Antlitz geschauet wird. Alsdann fragte ihn der König: Wie geht es deinem Volke? worauf jener ihm seine Bitte vorzutragen begann, und während er dieselbe vortrug, stand er. Nachher sagte er dem Könige auf eine schöne und sinnig durchdachte Weise Lebewohl und empfahl sich.

* * *

Der Erzfürst hatte ein wichtiges Amt in den Ländern am Euphrat in Kleinasien zu verwalten. Die zahlreichen Juden, welche nach der Zerstörung des jüdischen Staates dahin ausgewanderten, bildeten ganz bedeutende Gemeinden. Die hervorragendsten waren diejenigen von Sura und Pumbedita, woselbst stark besuchte jüdische Hochschulen sich befanden. Diese Hochschulen hatten die Aufgabe Rabbiner auszubilden für alle jüdische Gemeinden die in der ganzen damals bekannten Welt vorhanden waren. Der Erzfürst war der weltliche Vorstand der Judenheit, dem Herrscher sowohl als auch allen Behörden gegenüber. Er übte die Gerichtsbarkeit aus, handhabte die Verwaltung der jüdischen Gemeinschaft und war für sie auch verantwortlich.

Es wurde ihm allseits die höchste Ehrerbietung zuteil. Er war das sichtbare Haupt der Juden und solcherart ein spärlicher Ersatz ihrer einstigen Selbstständigkeit. In den ersten vier bis fünf Jahrhunderten unse-
rer Zeitrechnung

war diese Einrichtung für die Judenthümlichkeit von großer Bedeutung. Der Würde dieses Anlasses entsprechend waren auch die Feierlichkeiten, die aus Anlaß einer Neubesehung veranlaßt wurden, in jeder Richtung der Aufzeichnung wert. Aus diesem Grunde bringen wir die Beschreibung der Antrittsfeier eines Erstfürsten, die uns überdies ein anschauliches Bild bietet von den Sitten und Gebräuchen unserer Vorfahren in jener längst vergangenen Zeit.

Die Stiefmutter.

Erzählung von Josef Hart.

(5. Fortsetzung und Schluß.)

Elisbeths kleines Hirn arbeitete fieberhaft. Das Zimmer schien sich mit Spukgestalten zu füllen, hier Nischenbrödel, dort Brüderlein und Schwesterlein, dort wieder die vertriebene Königstochter vor dem Pferdekopf Fallade. Alle hatte die böse Stiefmutter vom Hause fortgejagt. O, Elisabeth wollte nicht darauf warten, Elisabeth wollte gehen, selber gehen, vom Hause fort, wohin, das wußte sie nicht, nur fort, fort. Da hatten sich ja alle von ihr losgejagt. Frau Woll auch und Onkel Fritz.

Schluchzend schüttelte Elisabeth den Inhalt der Sparbüchse in ihr kleines Geldtäschchen, nahm aus dem Schrank den langen warmen Mantel und den neuen Filzhut. Nur schnell fort, ehe jemand kommt. Bevor sie aber die Tür erreichte, wurde diese von außen geöffnet. Im trüben Lichte des Korridors unterschied Elisabeth ein junges, schönes Frauenantlitz im Rahmen eines über das Haar geworfenen schwarzen Spigentuches.

„Tante Eva!“ war alles, was Elisabeth aus sich herauszubringen vermochte.

Die junge Frau zog wortlos das zitternde Kind an sich.

„Nimm mich mit,“ schluchzte Elisabeth, „ich will keine Stiefmutter haben, Tante Eva, ich haße sie so.“

Tante Eva sagte noch immer nichts. Ein bekümmertes Zug lag in dem schönen Gesicht. Da blieb ihr Auge am Mantel und Filzhut hängen.

„Wohin wolltest du denn, Kind?“

„Fort wollte ich, Tante Eva, fort von daheim, weil mich hier niemand mehr liebhat.“

„Also so weit kam es schon,“ murmelte die junge Frau und beugte sich herab zu dem schluchzenden, trostlosen Mädchen.

„Sieh, Elisabeth, wenn jetzt die Stiefmutter selbst käme und nähme dich in die Arme, so wie ich es jetzt tue...“

„Ach, Tante Eva, die ist nicht so gut wie du... dich hab' ich so lieb, Tante Eva, unaussprechlich lieb.“

„Nicht so stürmisch, Elsbeth.“ Frau Eva wehrte sich gegen die gefährlichen Liebesbeweise und lächelte. „Schau, Kind, du widersprichst dir . . . eine Person kannst du doch nicht gleichzeitig hassen und unaussprechlich gern haben.“

Elsbeth hob das tränennasse Gesicht und blickte die junge Frau sprach- und verständnislos an; sie sah ganz nahe über sich das gütige, lächelnde Gesicht und in den zärtlichen, dunklen Augen leuchteten Tränen. Elsbeth schien es, als zerreiße irgendwo ein dichter, trüber Schleier und als ströme Licht herein und Sonne, soviel Sonne.

„Tante Eva . . . du . . . du,“ brachte sie dann mühsam heraus, und Frau Eva empfand, daß dies eine Frage war, auf die sie antworten mußte.

„Ja, ich, mein Töchterchen.“ Und sie zog Elsbeth an die Brust und drückte einen Kuß auf die Kinderstirn. Das war ihre Antwort.

In der Tür stand Onkel Fritz und sah bewegt auf die sich ihm anbietende Gruppe.

„Zieh' da, Thimotens,“ — er schämte sich plötzlich seiner Nührung — „da hat sich ja die Stiefmutter das ungeratene Kind selber geholt. Eines muß ich dir sagen, kleines, widerhaariges Wesen, verdienen tußt du unsere Verwandtschaft nicht, das steht fest.“

Und Elsbeth sah die neue Mama glücklich an und beide lächelten.

„Jetzt aber zum Vater, Kind,“ sagte Frau Eva.

„Bitte, bitte, geht voraus, Onkel Fritz und Ta . . . und Mütterchen; ich komm' auch gleich nach.“

„Jetzt können wir's riskieren,“ sagte Onkel Fritz ermutigend, als Frau Eva noch zögerte. Und Elsbeth sah ihnen nach, wie sie die Treppe heruntergingen.

Dann ließ sie in ihr Zimmerchen zurück, kniete nieder vor dem Tische, ordnete den armen Rosenstrauß und faltete dann plötzlich die Hände: „Lieber Gott, wie dank' ich dir, daß du mir Tante Eva zur Mama gabst und daß du mich nicht straftest, weil ich trotzig und unartig war.“ Und sie preßte die Blumen an ihr klopfendes Herzchen und tat einen Luftsprung, dann riß sie die Tür auf, und ohne sich umzusehen, ließ sie die Stiege hinab. Betty, die draußen gewartet hatte, löschte aus und sperre die Wohnung ab. —

In dem großen, neuen Speisezimmer der Familie Steinwald sprang die Tür auf, ein weißes Etwas flog herein, rannte den langen Onkel Fritz fast um, schüttete einen Arm voll rosa Rosen der jungen, lächelnden Frau in den Schoß

und lag dann an der Brust des Professors, der sich mühte, ein recht strenges, finsternes Gesicht zu machen.

„Verzeih' mir, Papa, schau, sei gut und verzeih' mir,“ bat Elisabeth in allen Tonarten, und als Frau Eva hinzutrat und Onkel Fritz von seiner Ecke her etwas aus dem Geseze zitierte, Demzufolge im Staate Frieden herrschen müsse, da konnte auch der gestrenge Herr Professor nicht widerstehen und vergab alles.

Dann saßen sie um den Tisch, eine glückliche Familie. Strahlend blickte Elisabeth von Vater zu Mutter; nur Frau Moll, die bei Tisch bediente, war etwas beschämt und zerknirscht, weil ihr vorhin der Herr Doktor eine lange, mit zahlreichen Zitaten aus Schiller und dem Geseze gespickte Strafpredigt gehalten hatte.

Und als dann Elisabeth in ihrem weißen Bettchen lag und Mama Eva sich am Bettrande niederließ und Papa lächelnd auf beide hernieder sah und als sich dann die drei leisen Stimmen unwillkürlich vereinigten zu dem alten, kindlichen Nachtgebet: „Hameloch, hagoel...“, da schien es der kleinen, wilden Elisabeth, als höre sie die Englein im Himmel singen, und mit einem glücklichen Lächeln auf dem runden Kindergezicht schloß sie ein und träumte zum erstenmal nach langer Zeit nicht mehr von Aschenbrödel, Schneewittchen und dem Pferdekopf Fallada. . . .

„Tod und Leben sind in der Gewalt der Zunge.“

Šqan. Šol 18.21.

Die Alten liebten es, Kernsprüche und heilsame Lehren durch Fabeln, Parabeln oder Erzählungen zu veranschaulichen oder, wie man heute sagt, zu illustrieren. Ein Rabbi, der unsere Ueberschrift zum Texte seines Vortrages gewählt hatte, knüpfte an diesen weisen Spruch folgende Erzählung an:

Der Kronprinz eines mächtigen Königs war einst gefährlich erkrankt. Die geschicktesten Aerzte wurden berufen und diese erklärten einstimmig, es gebe nur ein Mittel, das Leben des Kronprinzen zu erhalten, und dieses Heilmittel ist — dem hohen Patienten Löwenmilch verabreichen. Da nun dieses Medikament in keiner Apotheke vorhanden war, so ließ man allenthalben bekannt machen, daß derjenige, der es verschaffen könne, königlich belohnt werde. Nun meldete sich ein Mann mit der bestimmten Zusage, das so sehnlichst Gewünschte in einigen Tagen zu liefern. Von den Segenswünschen aller begleitet, machte sich der Mann ungehämt

auf den Weg zur Löwengrube in Begleitung von einigen fetten Schafen und etlichen feisten Ziegen. Am Ziele seiner Wanderung angelangt, warf er der Löwin ein Schaf zu und nach einigen Stunden ließ er ihr wieder eine Ziege zukommen. So verfuhr er drei Tage, bis er schließlich mit der Löwin durch Streicheln und Liebkosungen so vertraut war, daß er den Zweck seines gefährlichen Unternehmens erreichen konnte.

Froh und wohlgemut begab er sich auf den Heimweg, in der Phantasie sich das bevorstehende Glück ausmalend. Indes neigte sich die Sonne dem Untergange und er mußte in einer Herberge übernachten. Da hatte er einen sonderbaren Traum: Die Glieder seines Körpers stritten miteinander und jedes Organ rühmte sich, das bevorstehende Glück bewerkstelligt zu haben. Die Füße sagten: „Wir haben ihn zur Löwengrube getragen, das Verdienst also ist unser.“ Die Hände meinten: „Der Ruhm und die Ehre gebührt uns; denn ohne unsere Leistung wäre nichts zustande gekommen.“ Die Augen sprachen: „Wir haben euch den Weg gezeigt, folglich haben wir das Beste geleistet.“ Die Ohren erklärten: „Wir haben die Kunde vernommen; das Verdienst ist also zu allererst auf unserer Seite.“ Endlich meldete sich auch die Zunge: „Vergeßet nicht, daß ich es bin, die das Glück unseres Besitzers herbeigeführt hat.“ Die anderen Organe wollten dieses nicht einsehen. Da entrüstete sich die Zunge und sprach: „Nun, ich will euch beweisen, was ich vermag!“

Am frühen Morgen setzte der Mann seine Reise fort, aber seinem Frohsinn war Kummer und Betrübniß gefolgt; denn zu jener Zeit waren die Leute abergläubisch und hielten viel auf Träume, und sein jüngstes Traumbild schwebte ihm immer vor Augen.

In der Residenz angelangt, meldete er dem König, er bringe die Milch — einer Hündin. Im höchsten Zorne gebot der König, den unverschämten Mann in den Kerker zu werfen. Nach vielem Klagen und Jammern entschloß der Mann endlich. Und wieder träumte er, daß die Glieder miteinander sprechen und das eingetroffene Unglück tief bedauern. Nur die Zunge hatte den Mut nicht verloren und sagte: „Wenn Ihr mir den Vorrang einräumen wollet, so bin ich bereit, die Gefahr von uns abzuwenden.“

„Tue es,“ tönt es einstimmig, „und wir werden dir unsere Anerkennung nicht versagen.“

Der Mann erwacht und verlangt, von frohen Ahnungen befeelt, unverzüglich zum König geführt zu werden. Es ge-

schleicht. Er wirft sich dem König zu Füßen und spricht: „O, König, ich habe mein Leben gewagt, um das Leben deines Sohnes zu retten. Ich habe die gewünschte Löwenmilch verschafft und nun macht man keinen Gebrauch davon und mein Lohn — ist der Kerker.“

„Du hast ja selbst angegeben, daß du Milch von einer Hündin bringst,“ entgegnete unmutig der König.

„O, dann habe ich mich versprochen oder man hat mich mißverstanden,“ meinte der Mann. „Eine Untersuchung wird ergeben, daß es wirklich Löwenmilch ist.“

Das war sie denn auch und verhalf dem Prinzen zur Wiedergenesung.

So rettete die siegreiche Macht der Zunge den Mann aus dem Kerker und brachte ihm hohe Ehren und königliche Bezeichnungen ein.

Adolf Sternfeld = Wien.

Nach der Ferienreise.

„Ich? Ich bin an der See gewesen;
Da hab' ich Muscheln aufgelesen
Und 'nen Garten gemacht aus Sand
Und hab' mich eingraben lassen am Strand...
Und immer ohne Strümpfe und Schuh!
Und du?“

„Ich? Ich war in den Bergen,
Bei den Zwergen;
Ja — a, und Feen
Hab' ich auch geseh'n
Und Elfen, die sind durch den Mondschein gesprungen
Und haben gesungen! . . .
Ganz wunderbar!
Weil es nämlich der Glasberg war.
Das ist der verzaubertste von allen,
Der funkelt ja bloß so von Kristallen!
Ja — a, und Schneewittchen begegnete mir
Gerade vor Dornröschen's Thür,
Die lud mich zum Abendbrot.
Schneeweißchen kam auch und Rosenrot
Und Däumeling und der kleine Klaus.
Und das Gold'ne dahinten das wär' ihr Haus,
Der Gemahl, der Prinz, wird sich riesig freu'n;
Essen täten sie punkt halb neun,
Apfelreis gäb's und Heringssalat

Und alles käme im feinsten Staat.
 Sie wüßte schon, daß mir's bei ihr gefiel,
 Und sie holte mich ab mit dem Automobil
 Und — — —
 „Nein, wie du läßt! Ich glaub' dir kein Wort!
 Und jetzt geh' ich überhaupt von dir fort!
 So . . .“

Im Feindesland.

Erzählt von K. N.

Es mochte ungefähr ein Jahr nach der Beendigung des dreißigjährigen Krieges verfloßen sein, als eines Tages vor dem Palaste des Feldmarschalls Grafen von Torstenion in Stockholm, welcher nach seiner siegreichen Rückkehr aus Deutschland von der schwedischen Königin Christine zum Statthalter ernannt worden war, eine Kutsche vorfuhr und ein Bedienter die böhmische Gräfin von S. anmeldete. Der Graf Torstenion ließ sie zu sich herauf entbieten, worauf denn die Gräfin in Begleitung eines einfachen schwedischen Mannes, der einen kleinen Hund unter dem Arme trug, aus dem Wagen stieg und in den Palast ging. Die Dienerschaft des Statthalters versuchte zwar, diesem Begleiter mit seinem Hunde den Eintritt zu verwehren; die Gräfin aber bestand darauf, daß er ihr folgen müsse, weil sie eben des Hundes wegen mit diesem Manne in Streit geraten sei und dieserhalb die Entscheidung des Statthalters selbst in Anspruch zu nehmen beabsichtige. Von dem Grafen Torstenion zuvorkommend empfangen, entschuldigte sie sich zuvörderst wegen ihrer auffallenden Begleitung und eröffnete ihm, daß sie seinen Beistand gegen diesen Mann sich erbitten müsse, der ihr einen Hund vorenthalten wolle, welchen man ihr während des Krieges auf ihren Gütern in Böhmen geraubt und für den sie, da sie ihn zufällig hier wiedergefunden und erkannt, bereits sechs Goldstücke als Erjaz geboten habe.

Der Statthalter befragte hierauf den Schweden, welcher als Hausknecht in dem Gasthose diene, in welchem die Gräfin abgestiegen war, auf welche Weise er zu dem Hündchen gekommen sei und weshalb er es für jenes unverhältnismäßig hohe Gebot nicht verkaufen wolle? Der Schwede wußte über die Erlangung des Hundes nur sehr unbefriedigende Auskunft zu geben, erzählte, daß er ihn mehrere Meilen von Stockholm auf der durch einen Wald laufenden Landstraße von einem unbekannten Mädchen einst gekauft habe, gab als

Grund seiner Weigerung die vielen und seltenen Kunststücke an, welche der Hund zu machen verstehe, und versicherte, daß, seit der Ruf des klugen Hundes sich verbreitet habe, der Zuspruch in dem Gasthose seines Dienstherrn viel größer geworden, auch die Trinkgelder, welche er des Hundes wegen erhalten, bereits die ihm von der Gräfin angebotene Summe weit überstiegen hätten. Er schloß endlich mit der festen Erklärung, daß der Hund ihm jetzt einmal angehöre und er ihn ebensowenig verkaufen wolle, als die Gräfin ihr früheres Eigentumsrecht auf denselben zu beweisen imstande sei.

„Ich will es euch bald an dem Tiere selbst erkennen lassen, daß er mir gehört!“ sprach die Gräfin und hatte kaum den Hund bei seinem wirklichen Namen „Fidelo“ gerufen, als derselbe, so fest ihn auch immer der Schwede zu halten versuchte, alle seine Kräfte anstrengte, sich von ihm loszumachen, ja endlich selbst ihn in den Arm biß und, hiedurch freige worden, bellend und winselnd an der Gräfin empor sprang. Die Gräfin nahm das Tier auf ihre Arme, liebte und herzte es und beschwor den Statthalter auf die rührendste Weise, ihr durch sein Machtwort wieder zu dem Hunde zu verhelfen. Der schwedische Hausknecht hingegen verlangte sein Eigentum zurück, forderte den Schutz des Statthalters gegen die zudringlichen Annahmen der fremden Dame und drohte endlich, sich unmittelbar an die Königin wenden zu wollen, wo er sein Recht gewiß erlangen werde, zumal die Königin selbst ein Weib sei und also von Weibertränen sich nicht rühren lasse.

Graf Torstenjón ließ hierauf den Hausknecht nebst seinem Hunde der Wache übergeben, führte die betrübte Gräfin in sein Kabinett und eröffnete ihr hier selbst, daß er, wenn sie ihr Gesuch nicht vielleicht noch mit anderen Gründen zu unterstützen wisse, sie zu seinem Bedauern werde damit abweisen müssen, weil der Hund jetzt unstreitig das Eigentum des Hausknechtes sei und sie ihn dann auch nicht mehr zurückerfordern könne, wenn er ihr selbst während des Krieges und sogar von dem jetzigen Besitzer mit Gewalt genommen worden sein sollte, weil der Soldat auf die in Feindesland gemachte Beute ein wirkliches Eigentumsrecht erlange. Als nun die Gräfin bei diesen Worten in Tränen ausbrach, gestand ihr der Statthalter unverhohlen, er könne unmöglich glauben, daß ihre Traurigkeit einzig aus der Liebe zu einem Hunde entstehe; er sei vielmehr der Ueberzeugung, daß hier ein Geheimnis obwalten müsse, und er wünsche, daß sie ihn ihres vollen Vertrauens wert halten möge, damit er sie mit Rat und Tat unterstützen könne. Die Gräfin gestand ihm, daß

sein Scharfblick die wahre Ursache entdeckt habe, zögerte nun auch nicht länger, den Statthalter zum Vertrauten ihres tiefen Kammers zu machen, und erzählte hierauf folgendes:

Als die schwedische Armee unter dem Befehl des Feldmarschalls Torstenzon nach dessen kühnem Rückzuge aus Schleswig über den österreichischen Heerführer, den Grafen Gallas, mehrere große Vorteile errungen hatte und hierauf in Böhmen eingedrungen war, um sich mit Rakoczyn, dem Fürsten von Siebenbürgen, zu vereinen, wurden die großen Besitzungen der Gräfin der Schauplatz des Krieges. Die kaiserliche Armee, welche sich den Schweden entgegenstellen wollte, quartierte sich in den Dörfern der Gräfin ein und die Generale Hagfeld und Gözen legten sogar ihr Hauptquartier in das Schloß. Die junge Gräfin selbst befand sich damals in einer sehr bedrängten Lage. Vor kaum einem Jahre war ihr der Gemahl gestorben und hatte sie mit ihrem vierjährigen Sohne allein und ohne Schutz in dieser schweren Zeit zurückgelassen. Zwar fehlte es an Männern nicht, die um die Hand der Witwe warben. Allein die Gräfin hatte jede Bewerbung standhaft zurückgewiesen, war trotz ihrer Jugend fest und würdig auf ihrem Plaze geblieben und hatte hiedurch manches Uebel des Krieges wie ein guter Geist zu erleichtern und abzuwenden gewußt, bis endlich die Schlacht bei Zankowitz geschlagen und von den siegreichen Schweden das Hauptquartier der österreichischen Generale, das Schloß der Gräfin, erstürmt wurde. Während nun hiebei die zügellosen Sieger das Schloß plünderten und in Brand steckten, während die Dienerschaft der Gräfin den grausamsten Mißhandlungen zu entfliehen suchte, verbarg sie sich selbst mit ihrem Kinde und dem kleinen Hunde in einem ganz entlegenen unterirdischen Gemach und verharrte hier unentdeckt solange, bis an Stelle des gräßlichen Tobens über ihr eine bange Stille trat.

Da wagte sie sich aus ihrem Versteck hervor, um Hilfe für sich und ihr vor Hunger weinendes Kind zu suchen, und sank, als sie um sich nichts als rauchende Trümmer erblickte, trostlos in die Knie. Kaum aber hatte sie gebetet und das weinende Kind, selbst weinend, an die Brust gedrückt, als ein schwedischer Soldat hinter einem Pfeiler hervor auf sie zusprang, sein Gewehr anlegte, als wolle er auf sie losdrücken, endlich aber davon abließ, ihr nähertrat und sie mit rauhem Tone befragte, ob sie selbst die Gräfin sei, und da sie es erschrocken bejahte, ihr das Kind mit Gewalt aus den Armen riß. Bitten, Beschwörungen, nichts half; der Soldat blieb taub und ramte mit dem Kinde fort, die Mutter ihm nach,

in ihrer Angst den kleinen Hund auf ihn hegend, der ihn auch wirklich tapfer anfiel, während sie selbst zur Verzweiflung getrieben, den Räuber bei den Haaren zu fassen und festzuhalten versuchte. Der Soldat aber geriet hierüber in Wut und indem er das schreiende Kind mit der einen Hand festhielt, schlug er mit dem Flintenkolben wütend um sich und versetzte hiedurch der Gräfin einen solchen Stoß auf die Brust, daß sie ohnmächtig zu Boden sank und bewußtlos liegen blieb, bis sie von ihren zurückkehrenden Leuten endlich aufgefunden wurde. Zwischen Tod und Leben ringend, brachte man sie auf die entfernt liegenden Besitzungen der nächsten Anverwandten ihres verstorbenen Gemahls, wo sie nach mehreren Tagen erst wieder das Bewußtsein erlangte.

Die Verwandten waren zwar möglichst bemüht, das geraubte Kind wieder aufzufinden oder doch irgend eine Nachricht von ihm einzuziehen; leider aber ward nur das blutige Kleidchen desselben erlangt, welches man unweit des zerstörten Schlosses aufgefunden, woraus man mit Gewißheit schließen wollte, daß jener Soldat das Kind späterhin umgebracht haben müsse. Was ihn jedoch zu einer so schauderhaften That bewogen, blieb unaufgeklärt. Eine andere Spur von dem Kinde war nirgends aufzufinden und auch der Hund blieb verschwunden.

Die unglückliche Mutter versank in tiefe, an Geisteszerüttung grenzende Schwermut und wurde von den Verwandten der Pflege eines Klosters übergeben. Die Güter ihres Gemahls aber nahmen die Vettern desselben in Besitz; durch den jetzt nicht mehr zu bezweifelnden Tod des Knaben fielen ihnen die großen Besitzungen anheim, während der Gräfin selbst nur ein Wittwengehalt zukam. Als durch die sorgsame Pflege die Unglückliche nach Verlauf einiger Jahre endlich doch wieder genas und der Gedanke an ihr Kind sich ihr ruhiger vor die Seele stellte, begann sie immer mehr und mehr an dem wirklichen Tode desselben zu zweifeln, weil sie keinen vernünftigen Grund entdecken konnte, weshalb der schwedische Soldat ihr Kind geraubt haben könne, um dann eine so unmenschliche That an ihm zu begehen.

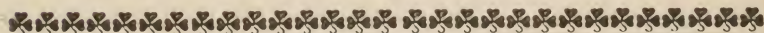
Mit dem Zweifel an dem Tode des geliebten Kindes erwachte in ihr die Hoffnung, dasselbe wieder aufzufinden. Sie beschloß, fortan von Land zu Land zu reisen und nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis sie entweder ihr Kind oder ihr eigenes Grab gefunden haben würde. (Fortsetzung folgt.)



וַיֹּאמֶר אֲבָרָם אֶל-לוֹט אֶל-נָא תְּהִי מְרִיבָה בֵּינִי וּבֵינֶךָ
וּבֵין רָעִי וּבֵין רֵעִי כִּי-אֲנִשִּׁים אַחִים אֲנַחְנוּ:

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 22 lautet:

Gib'ne deinen Weg vor Gott
Der dich gebracht bis hieher
Bewahre die Aufrichtigkeit und siehe das Rechte
Denn das Ende gehört dem Manne des Friedens.



Rätsel

Das Erste ein Fluß im Russischen Land
Das Zweite Fluß und Feld und Wald
Das Ganze ein Strom in unserm weiten Vaterland.

Gies vorwärts oder rückwärts mich,
Ich bleibe unveränderlich
Ein Vogel, den Ihr Alle kennt,
Der seinen Namen selber nennt.

Rätsel=Auflösungen.

Rätsel=Auflösungen aus Nr. 22.

Pflaster — Laster — Aster.

Raten — Braten.

Für die Eltern.

Wir haben an dieser Stelle des öfteren Kundgebungen, die uns zutamen, Raum gegeben, nicht selten aber auch auf Mißstände aufmerksam gemacht, die rasche Abhilfe heischen. Die meisten Aufsätze galten den Schulanangelegenheiten, nicht allein deshalb, weil sie unserem Wirkungskreise nahestehen, sondern auch darum, weil in dieser Richtung Verhältnisse herrschen, die wohl kaum ärger sein können. Unsere Schulmisere geht sogar so weit, daß jüdische Eltern, denen ein jüdischer Religionslehrer nicht zur Verfügung steht, ihre Kinder einfach den christlichen Religionsunterricht frequentieren lassen. Abgesehen davon, daß ein solcher Vorgang auf die Opferwilligkeit der Eltern für den Religionsunterricht ein eigentümliches Licht wirft, wird auch die Liebe zum Judentum dieser Israeliten durch solche Tatsachen würdig illustriert.

Am traurigsten von allem anderen aber ist es, daß sich um diese Sachen niemand in der Welt zu kümmern scheint. Wenn unter solchen Umständen die Gleichgültigkeit gegenüber unserer Religion immer mehr sich breit macht, dann ist es nicht zu verwundern. Was nützen Reden, Agitationen und die verschiedenen Vereine, wenn die Jugend direkt entjudet wird? Was Wunder, daß ferner die heranwachsende Generation alles jüdischen Gefühles bar ins Leben tritt und den verschiedensten, selbst wichtigen religiösen Einrichtungen ein geringschätziges Lächeln und Mißachtung entgegenbringt. Wir, die seit mehr als ein Jahrzehnt dieses Uebel bekämpfen und während der ganzen Zeit mit Aufwendung der größten Opfer an Arbeit, Mühe, Geld und Zeit unsere Aufgabe zu erfüllen bestrebt sind, stehen immer noch ganz allein da; es wird uns sogar nicht allein keine Förderung zuteil, vielmehr werden wir systematisch totgeschwiegen. Und doch haben wir eine Summe von Arbeit geleistet, welche oft ganze Organisationen nicht aufzuweisen vermögen. Gleichwohl müssen wir uns jeden Fußbreit Boden hart erkämpfen.

Das sind traurige Wahrheiten, die wir nicht oft genug wiederholen können und beklagen müssen. Wir haben die Ueberzeugung des hohen Wertes unserer Tätigkeit, und wenn wir trotz allen unseren Mühen im organisierten Judentum wenig oder gar kein Verständnis finden, so ist dies ein Beweis mehr dafür, daß die Bedeutung der Jugenderziehung für unsere Zukunft nicht begriffen wird. Es naht eben jetzt die Zeit heran, wo so mancher jüdische Vater für seine Kinder ein buntbemaltes Buch für tenres Geld anschaffen wird, das nicht selten den Juden lächerlich macht oder mit schlechten Eigenschaften behaftet schildert. Dagegen wird einem jüdischen Bude der Eingang in die Familie verschlossen, und so muß es kommen, daß dem jüdischen Kinde von vornherein die Liebe zum Judentum abhanden kommt. Wir wissen ganz gut, daß diese Zeilen keinen Erfolg haben werden, sagen müssen wir es aber dennoch, weil es die lautere Wahrheit ist.

Diejenigen P. T. Adressaten, welche diese Nummer zur Ansicht zugesendet erhalten, bitten wir, „Jung Juda“ die wohlverdiente Aufmerksamkeit zu widmen und darauf zu abonnieren. Sollten sie selbst keine Verwendung dafür haben, so bitten wir, diese oder die nächste Nummer, die wir ihnen gleichfalls zugehen lassen werden, in ihrem Bekanntenkreise zirkulieren zu lassen, wo unser Blatt gewiss Anklang finden wird, denn die Arbeit, die wir leisten und leisten wollen, ist gute jüdische Arbeit.

Die Volksvorschaukassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompts- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zählstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 fl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Pořič 6.

- | | |
|--|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenscheule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktikierstube. | |

XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.


Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Modernes Kaffee-Spezial-Geschäft

RUDOLF PORGES

PRAG II., Heinrichsgasse 29, nächst dem Heinrichsturm,
empfiehlt seine besten Qualitäten in rohen u. gebrannten Kaffees
zu soliden Preisen.

 **Versand von 5 Kg. Paketen franko nach allen Stationen.**
Es wird den Abonnenten von „Jung Juda“ 5% Rabatt gewährt.